



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Politik Friedrich Wilhelms IV. von Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

land für ihre eignen Gerichte eine besondere Konsulargerichtsbarkeit zu verlangen. Der „Verein für Rechtsschutz und Justizreform“ hat diesen Weg gewiesen. Aber Gott sei Dank: hier hat Fürst Bismarck doch noch etwas zu sagen.



Zur Politik Friedrich Wilhelms IV. von Preußen.



ie Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. von Preußen kann noch nicht gewürdigt werden. Viele Streitfragen, die noch unsre jetzige Zeit heftig bewegen, sind in der Regierung des verstorbenen Königs erwachsen und reichen von dort zu uns herüber; sie unterliegen daher für die Vergangenheit nicht minder dem Kampfe der Parteien wie für die Gegenwart. Noch sind, soweit es sich um abgethane Dinge handelt, die Archive nicht so zugänglich gemacht, um einen vollen Blick in das Getriebe jener Zeit werfen zu können, und doch ist es nicht ganz unrichtig, daß die Hauptsachen in der Geschichte sich hinter den Kulissen abspielen. Endlich lebt noch eine ganze Reihe von Leuten, welche die Geschichte jener Zeit mitgemacht haben und aus deren literarischem Nachlaß für die Zukunft noch die eine oder andre Aufklärung zu erwarten steht. Auch der Verfasser des Buches, welches uns zu diesen Zeilen die Anregung giebt,*) sieht sich genötigt, wiederholt zu versichern, daß ihm manche Dinge bekannt geworden seien, die er aber nicht veröffentlichen dürfe, und daß er viele Urkunden, so besonders den Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm IV. und dem verstorbenen Oberpräsidenten von Pommern, Senfft von Pilsach-Gramenz, gelesen habe, ohne hierüber etwas mitteilen zu dürfen. Bei einem solchen Stande der Dinge kann von einer objektiven Beurteilung der Politik des Königs keine Rede sein; der Leser ist nicht in der Lage, aus den geschilderten Thatsachen sich selbst eine Meinung zu bilden, sondern muß manches und nicht das am wenigsten Wichtige hinnehmen lediglich auf den Kredit des Erzählers. Dieser Erzähler trat im Jahre 1844 zu den beiden vertrauten Ratgebern des verstorbenen Königs, dem Haus- und Domänenminister Grafen Anton zu Stolberg-Wernigerode und dem erst kürzlich verstorbenen Freiherrn Senfft von Pilsach, in eine Vertrauensstellung, welche ihm ermöglichte, mehr Dinge zu erfahren als viele andre, und er besitzt anderseits — was hier nicht hervorgehoben zu werden braucht — ein feines Ver-

*) Die Politik Friedrich Wilhelm (sic) IV. Von Hermann Wagner, Wirklicher Geheimer (sic) Oberregierungsrat. Berlin, R. Pohl, 1883. 112 S.

ständnis, einen scharfen Blick und eine außerordentliche Kenntnis, um durch seine Darstellung zu fesseln.

Der Verfasser steht offenbar unter dem Bann, den die Milde, die Liebenswürdigkeit und der sprudelnde Reichtum des Geistes auf alle zu üben wußte, die dem verstorbenen König nähergetreten sind; seine Schrift ist von Dankbarkeit und inniger Verehrung gegen den König durchdrungen, und er bemüht sich selbst da, wo die Zeitgenossen und die lebende Generation über gewisse dunkle Punkte nicht hinwegzukommen vermögen, zu mildern und zu erklären. Es ist nicht unmöglich, daß auch in dieser Hinsicht die Zukunft zu Gunsten des Verfassers entscheiden wird. Um nur eins anzuführen, so ist die Politik Friedrich Wilhelms IV. und seines Ministers von Manteuffel am Bundestag, Österreich gegenüber und vor dem Orientkriege jetzt durch die aus den Archiven veröffentlichten Berichte des jetzigen Reichskanzlers und damaligen Bundestagsgesandten von Bismarck in ein ganz neues Licht gestellt worden. Es geht daraus nicht nur hervor, daß der König und sein erster Minister das aufsteigende Genie gewähren ließen, sondern daß sie auch auf seine Ideen eingingen. In diesen Ideen aber muß sich König und Gesandter in mehr als einem Punkte begegnet sein, denn Herr von Bismarck war schon damals nicht der Mann, der seine Gesandtschaftsberichte lediglich als eine geistreiche Lektüre hätte behandeln lassen. Wie der Verfasser nach der Korrespondenz des Freiherrn von Senfft versichert, ist im August 1848 und im März 1854 der König nahe daran gewesen, Herrn von Bismarck zum Minister zu ernennen. Sein Wille scheiterte an der nächsten Umgebung des Hofes, indem man zuerst den Herrn von Bismarck für zu unerfahren und unpopulär und gleichzeitig für einen Heißsporn hielt, und später aus dem Grunde, weil man den Herrn von Manteuffel nicht fallen lassen wollte. Jedenfalls gebührt Friedrich Wilhelm IV. das Verdienst, nicht bloß den jetzigen Reichskanzler entdeckt, sondern auch durch ihn die äußere Politik in die Wege gelenkt zu haben, die später, als der Fürst von einem thatkräftigen Monarchen an die Spitze der Geschäfte berufen wurde, zum Heile Preußens und des gesamten Deutschlands führen sollte. Von einem solchen Standpunkt aus betrachtet, wird auch vielleicht einmal später die Vereinbarung von Olmütz in einem andern Lichte erscheinen, und man kann dem Verfasser wohl schon jetzt darin beistimmen, daß der Fehler in den vorgängigen Einheitsbestrebungen Preußens lag, für dessen Rolle die thatsächlichen Voraussetzungen noch nicht existirten. Mit der Niederwerfung des ungarischen Aufstandes war Österreich mehr als je entschlossen, seinen Fuß fest in Deutschland zu behalten, und die deutschen Fürsten, welche den preussischen Unionsgedanken unterstützten, haben sich schnell genug als Gegner entpuppt. Die Zeit war noch nicht recht reif und Preußen selbst noch nicht fertig. Trotzdem ist es wohl eine zu große Hyperbel, wenn der Verfasser ausruft: „Ohne Olmütz kein einiges mächtiges Deutschland, wie wir uns heute dessen erfreuen.“ Denn die Reorganisation der Armee und der Gedanke, daß

die Einigkeit Deutschlands nicht zusammengeturnt, gesungen und geschossen, sondern nur durch „Blut und Eisen“ hergestellt werden könne, ist nicht in Friedrich Wilhelm IV. und seinen Ministern aufgetaucht. Sie sind das eigne Werk des jetzigen Kaisers und seines großen Staatsmannes. Anders war das Verhalten des Königs in der Orientpolitik. Hier waren keine Fehler gut zu machen. Wie schwierig auch die damalige Stellung Preußens war und wie wenig sich auch dessen Staatsmänner, namentlich der Gesandte von Bunsen in England, der Lage gewachsen zeigten, so war doch durch die Politik des Königs für die spätere Auseinandersetzung mit Oesterreich die Neutralität Rußlands und Frankreichs gewonnen. Der Verfasser behauptet, daß diese Politik vorzugsweise dem Einfluß des Herrn von Senfft zu danken sei.

Im Innern zeigt der Verfasser den König ganz in Anspruch genommen von dem Gedanken, in wahrer Frömmigkeit dem zerstörenden Geist der Zeit einen Damm entgegenzusetzen. Er tritt mit aller Entschiedenheit den Konvertierungsgerüchten des Königs zum Katholizismus entgegen, und es wird ihm zugegeben werden können, daß in vieler Hinsicht der mystisch fromme Sinn des Königs falsch verstanden oder absichtlich mißdeutet worden sei. Daß die katholische Kirche sich nach den Zeiten Friedrich Wilhelms IV. zurücksehnt, ist dem Verfasser schon oft von Windthorst in den verschiedensten Reden bezeugt worden; ob dies freilich ein Lob ist, wollen wir hier bei Besprechung eines Buches und in Parenthese nicht entscheiden. Der Verfasser spricht offenbar ganz im Sinne der altkonservativen Partei, wenn er behauptet, daß die Rückkehr zu der Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms IV. das Ziel unsers gegenwärtigen Verhaltens zur katholischen Kirche sein müsse. Wir bezweifeln das. Das Jahr 1848 hatte nicht minder die Kirche wie den Staat geschwächt, und beide sahen sich aufeinander angewiesen. Seither hat die Kirche es verstanden, mit den Mitteln, wie sie die konstitutionelle Freiheit gemehrt, sich eine ganz neue Macht zu schaffen; Rom versteht es ebensogut mit der Republik wie mit der Monarchie zu paktiren und geht das Bündnis ein, woraus ihm die meisten Vorteile erwachsen, ohne Rücksicht auf Legitimität und Königtum. Was für die Zeit von 1840 bis 1855 taugte, das erscheint nach 1866 und 1870 doch nicht mehr anwendbar.

Interessant ist es, wie der Verfasser das Verhalten seines Königs in den tumultuarischen Auftritten des Jahres 1848 psychologisch zu erklären sucht, „wie es möglich war, daß der König in diesen Momenten so ganz von seinem Genius verlassen erscheinen konnte.“ Er sieht eine Erklärung einerseits in der religiösen Stellung Friedrich Wilhelms IV., der das Schriftwort auf sich anwandte: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen,“ andererseits darin, daß der König sich seiner bisherigen tatsächlichen Basis vollständig entzogen und sich einem unbekanntem Etwas gegenübergestellt sah. „Was Wunder, wenn unter diesen Umständen der König eine Zeitlang sich selbst und andern als ein gebrochener Mann erschien.“ Es wird auch besonders hervorgehoben, daß der König ruhig

wartete und mit Vorbedacht die Revolution auch ihre materiellen Konsequenzen ziehen ließ, „weil er wußte, daß die große träge Masse, welche sich so gern die «Konservativen» nennt, auf diesem Gebiete am gefühlvollsten ist und daß selbige an dieser wunden Stelle berührt werden müsse, um sie zu einem thätigen Widerstande gegen die Revolution aufzustacheln.“ Andererseits aber blieb der König allen Anfechtungen gegenüber, die ihn zu einer Zurücknahme der Verfassung anzustacheln suchten, fest; der Verfasser betont mehrmals, daß diese Anstachelung nicht von der vielverleumdeten pietistischen Umgebung des Königs ausgegangen sei, diese vielmehr in dieser Hinsicht treu zum Könige gehalten habe.

Wie natürlich, nehmen die kirchlichen Bestrebungen des Königs einen großen Raum ein; wie tiefe Studien derselbe gerade über die schwierigsten Fragen der Heilslehre gemacht hat, ergiebt der als Anhang beigefügte Briefwechsel des Königs mit dem Bischof Gobat von Jerusalem. Den Schluß des interessanten Buches bildet die Leidensgeschichte des Königs in seiner schweren Krankheit.

Ein englischer Schriftsteller faßt das Urtheil über Friedrich Wilhelm IV. dahin zusammen: „Ein Mann von Genie und Bildung und, was selten ist, von Lauterkeit des Charakters und wahrer Frömmigkeit, ein Mann von edlem, reinem und durchsichtigem Wesen, fähig der Freundschaft, der Sympathie und der Herablassung und doch zugleich sich seiner Stellung so vollkommen bewußt, daß er alle Zudringlichkeit von sich fern hielt; dabei war er von scharfem Unterscheidungsvermögen, aber veränderlich und — vielleicht bis zum Fehlerhaften — eifrig, doch mit einigen treuen Ratgebern und einer klugen und frommen Gemahlin gesegnet.“ Dieses Urtheil sucht der Verfasser durch seine Schrift überall zu bestätigen, aber er weiß von Fehlern und Mängeln nichts zu berichten, und eben deshalb wird man in dem Buche keine vollkommene Quelle jener eigentümlichen Zeit, in der sich Preußens Geschicke trotz aller Widerwärtigkeiten so wunderbar entfaltet haben, sehen können. Wenn wir auch nicht verkennen, daß ein großer Teil der Thätigkeit Friedrich Wilhelms IV. mittelbar höchst bedeutende Folgen für seinen Staat und das ganze Reich gehabt hat, so ist es doch ganz unrichtig, wenn der Verfasser, „natürlich unbeschadet der sonstigen großen Verschiedenheit der betreffenden Persönlichkeiten, die Thätigkeit des Königs in Bezug auf seinen kaiserlichen Nachfolger in mannichfachen Beziehungen in Parallele stellt mit der Arbeit Friedrich Wilhelms I. für seinen großen Sohn.“

